

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **27 (2014)**

Heft 6-7

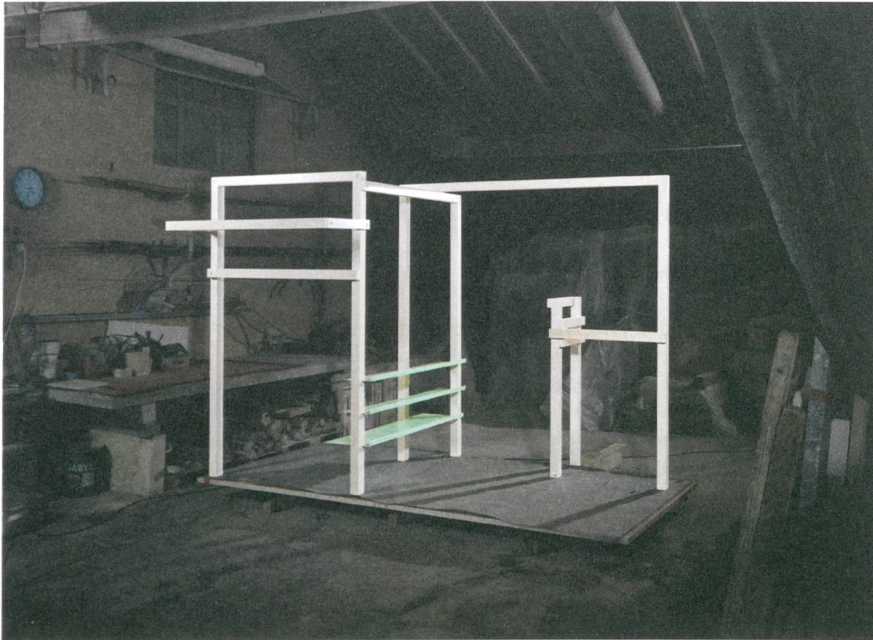
PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

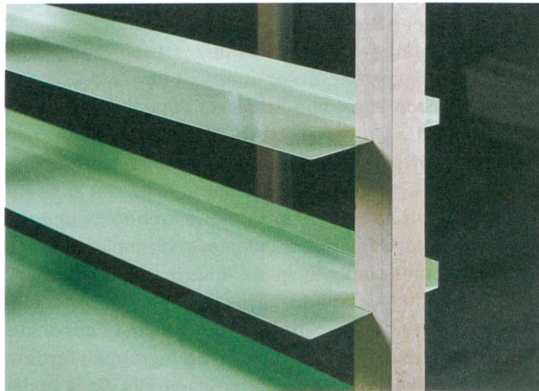
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Stein-Möbel «6x6» funktioniert als Raumtrenner, Regal oder Garderobe.



Die dünnen Aluminium-Regale kontrastieren den verklebten Stein.



Der Stein Mareuil irritiert: Er erinnert in Farbe und Struktur an Holz.

Stein-Sandwiches

Auf den ersten Blick wirken die Streben wie Holz-latten, entpuppen sich bei genauerem Hinsehen aber als laminierte Steinleisten von sechs mal sechs Zentimeter. Die beiden Lausanner Designerinnen Aurélie Mathieu und Charlotte Sunnen haben sich zum Kollektiv «Grande» zusammengeschlossen und präsentierten dieses Frühjahr an der Messe in Milano ihren ersten gemeinsamen Entwurf, das Raumtrenn-System «6x6». «Wir wollten etwas anderes als Tische oder Stühle zeigen, wie sie normalerweise in den Kabäuschen des Sallone Satelite stehen», sagt Aurélie Mathieu. Bei einem früheren Projekt für Baccarat hatte sie das französische Marmorwerk Gros-Dérudet kennengelernt. Dort entdeckte sie die Technik, bei der geschichtete Steine verklebt werden: «Die Produzenten suchten einen Weg, Abschnitte, die bei der Produktion anfallen, zu verwerten.» Also verleimen sie die Reste mit Epoxyharz zu Leisten, wodurch der Stein Festigkeit erhält – wie wir es von Holz kennen.

Aus diesen Leisten entwarfen die Designerinnen einen Raumtrenner mit Garderoben- und Regalfunktion. Sie wählten einen Stein aus der Region Dordogne namens Mareuil. «Wir wollten keinen Marmor oder Granit. Die sind zwar gerade angesagt, hätten aber nicht gepasst», sagt Aurélie Mathieu. Das Sedimentgestein ist weich und einfach zu verarbeiten und erinnert in Farbe und Struktur an Holz, was irritiert. Eine Herausforderung ist das Gewicht – das Möbel wiegt 250 Kilo. Die Leisten müssen auch ihr Eigengewicht tragen. «Das längste Stück misst nun zwei Meter, mehr wäre nur mit einem stärkeren Querschnitt möglich», sagt Aurélie Mathieu.

Die Regale sind aus dünnem, mintfarbigem Aluminium, ein Kontrast zum soliden Stein. Was wie Zapf-Verbindungen aussieht, sind dekorative Elemente, die den Entwurf rhythmisieren. Die Leisten werden übereck verschraubt, wie Holz. Je nach Grösse kann das Möbel von zwei Personen in zwei Stunden aufgebaut werden. Ob das Material in den Innenraum passt? «Ja. Wir planen aber auch eine Gartenmöbel-Kollektion», sagt die Designerin. Der verleimte Stein eigne sich auch für Ladeneinrichtungen und für den Aussenraum, auch des Gewichtes wegen. Und er ist wetterresistent – für September sind neue Prototypen angekündigt. Lilia Glanzmann, Fotos: Nicolas Genta

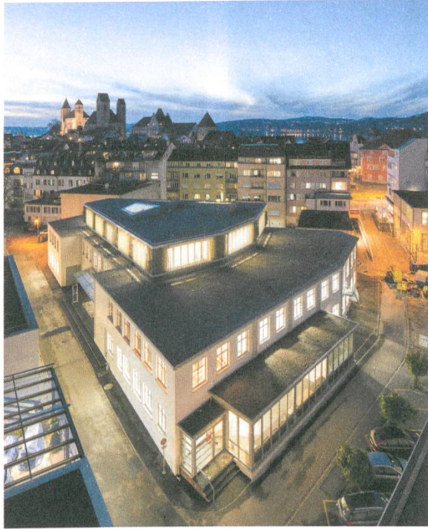
Kleiderstange / Raumteiler «6x6»

Design: Grande; Aurélie Mathieu, Charlotte Sunnen

Hersteller: Gros-Derudet, Lyon

Material: Mareuil, Aluminium, Epoxyharz

www.grande-edition.ch



Leuchtender Aufbau:
Das Dachgeschoss setzt
sich klar als Neubau ab.

Neues Zentrum

Wer auf die Toilette geht, kennt Geberit. Angefangen hat die Firma klein in Rapperswil, wo sie ihre ersten Spülkästen – damals noch aus Holz – fertigte und ihre Fabrik ab 1921 etappenweise ausbaute. Seit 1961 wird in Jona produziert und das Stammhaus wurde zum Kulturzentrum der Gebert Stiftung. Als die Eigentümerin Albuville, die die Räume vermietet, 2010 einwilligte, neben der Kultur die neue Stadtbibliothek von Rapperswil-Jona aufzunehmen, war klar: Die alten Mauern mussten gründlich umgebaut werden.

Raumfindung Architekten entwarfen eine neue Mitte für die Alte Fabrik, um die zusätzlichen Nutzungen aufzunehmen. Sie brachen den Mittelteil heraus, betonierten ein Untergeschoss, zogen die Fassade wie früher wieder hoch und setzten dem Bau eine Krone auf: ein gläserner Aufbau, der vorhangumwält ein leuchtendes Zeichen setzt. Die beiden Flügel sanierten die Architekten in Absprache mit der Denkmalpflege. Auch hier mussten sie teilweise tief eingreifen. Den Mauersockel betonierten sie aus, sie verstärkten die Stahlträger zum Teil oder ergänzten Balken. Eine Innendämmung und teilweise neue Fenster sparen Energie, diese Eingriffe bemerkt man kaum. Auf das neue Innere verweist nur das grosse Fenster, das die Architekten im ersten Obergeschoss als repräsentative Öffnung zur Stadt hin setzten.

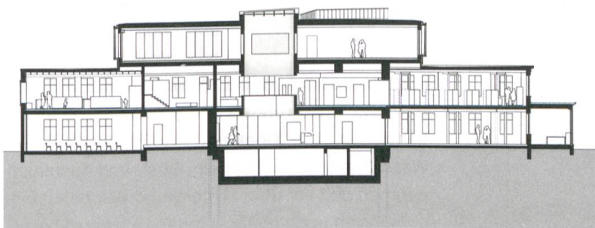
Die neue Mitte ist das Herz des Baus. Unter viel Licht und Luft stehen im zentralen Atrium die Tische des Bistros. Sonst ist das Erdgeschoss der Kunst gewidmet: Links gehts ins Theater, rechts in die Ausstellungshalle der Stiftung. Im ersten Stock befindet sich die Stadtbibliothek, wo Kinder- und Erwachsenenbücher in schlichten MDF-Einbauten versorgt sind. In den Räumen hat man stets die Übersicht, denn die Gestelle sind nur schulterhoch – die Statik trägt nicht mehr – ein Glück für die räumliche Wirkung. Die Architektur unterscheidet subtil: Der Neubau ist kubisch und schlicht gehalten; im Bestand ist die Tragstruktur offengelegt, die industrielle Vergangenheit sichtbar.

Im Dachgeschoss, ein vorfabrizierter Holzbau, liegen günstige Ateliers. Aus dem Flur blickt man hinab ins Atrium, sieht Leseratten in den Büchern stöbern und Kunstfreunde weiter unten Kaffee schlürfen. So bringt die Architektur zusammen, was zusammen gehört: Alt und Neu, Bibliothek und Kunst, oben und unten. Eine stimmige Symbiose. Andres Herzog, Fotos: Beat Bühler

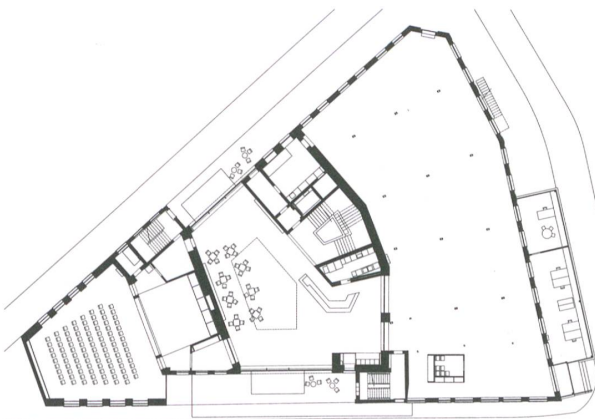
Kulturzentrum mit Stadtbibliothek, 2014
Klaus-Gebert-Strasse 5, Rapperswil-Jona SG
Bauherrschaft: Albuville, Rapperswil
Architektur: Raumfindung Architekten, Rapperswil
Landschaftsarchitektur: Atelier TP, Rapperswil
Auftrag: Studienauftrag, 2010



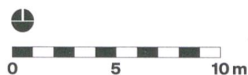
Das luftige Atrium verbindet das Kulturzentrum in Rapperswil vertikal und wird zum öffentlichen Herz.



Längsschnitt



Erdgeschoss:
Die Mitte des Gebäudes
haben die Architekten
abgebrochen
und neu gebaut.





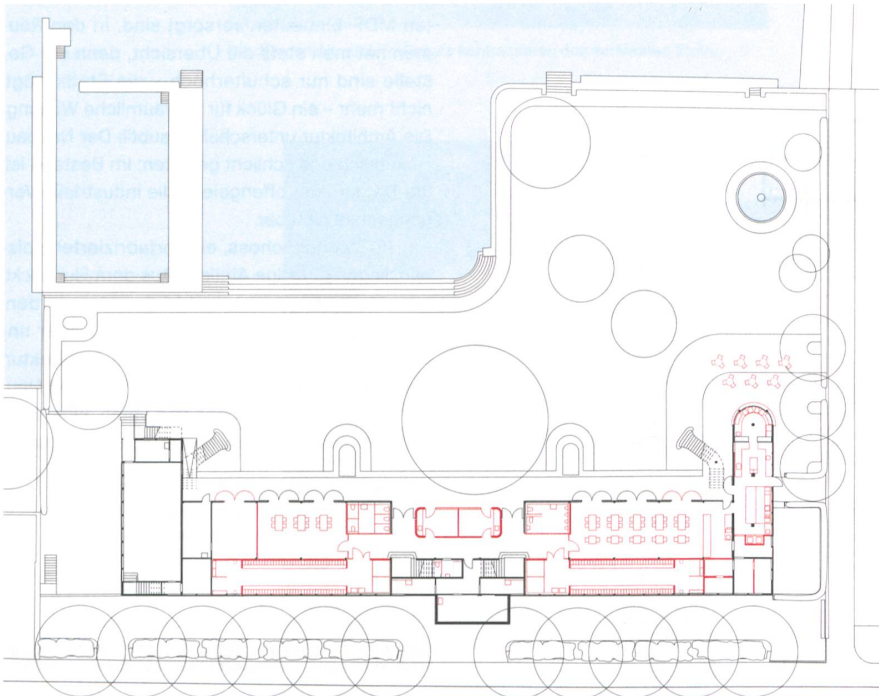
Das aufgefrischte Strandbad Wollishofen in Zürich ist strassenseitig streng gegliedert.



Charakteristisch: der halbrunde Seitenflügel mit Pilzdach.



Eine gewellte Wand in der Stützebene trennt das neue Restaurant von den rückwärtigen Garderoben.



Erdgeschoss mit Umgebung

Und wieder fliegt das Dach

Das Zürcher Strandbad Wollishofen ist ein Bau- und Denkmal für die Badekultur des Neuen Bauens. Die Jahrzehnte hatten an der 1939 von Stadtbaumeister Hermann Herter geplanten Anlage ihre Spuren hinterlassen. Der poröse Beton wies zahlreiche Abplatzungen mit rostender Bewehrung auf, einige der exponierten Holzrahmenfenster waren nicht mehr zu retten. Gemeinsam mit der Denkmalpflege reparierten Niedermann Sigg Schwendener Architekten, wo möglich, und ergänzten, angelehnt an die alte Gestaltung, wo nötig.

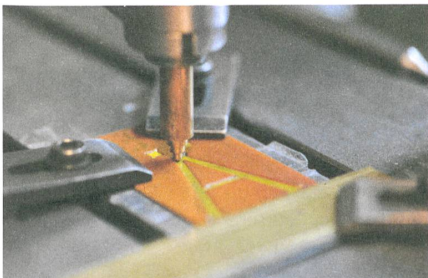
Das Innere des Obergeschosses erhielten sie fast unverändert. Auf der Terrasse entfernten sie Farbanstriche, rekonstruierten das Gelände nach heutigen Normen und interpretierten den ursprünglichen Gussboden als Hartbetonbelag. Den Aussenbereich des Restaurants befreiten sie von Plastikbahnen des vormaligen Pächters, und so kommt das auf Pilzstützen schwebende Dach als weithin sichtbares Charakteristikum des Strandbads wieder zur Geltung.

Das Erdgeschoss bauten die Architekten bis auf die Primärstruktur zurück und erstellten eine gewellte Betonwand in der Stützebene. Sie trennt die rückwärtigen Garderoben mit Duschen von den seeseitigen Nutzungen. Mittig setzt das neue Bademeisterhaus mit Sanitärraum die gewellte Wand hölzern fort. Nördlich davon liegen ein Mehrzweckraum und ein Lager, südlich ein wettergeschützter Gastraum. Die Küche im Südflügel versorgt neben dem Restaurant auch den halbrunden Kiosk und mittels Lift die oberegeschossige Terrasse.

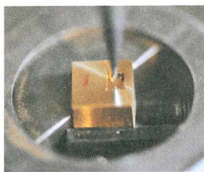
Der Aussenraum ist Bestandteil des Strandbads. Angelehnt an die ursprüngliche Gestaltung erstellten die Architekten ein umlaufendes Band aus polygonalen Gneisplatten und rekonstruierten zwei Trinkbrunnen. Sie erweiterten die Sitzfläche vor dem Kiosk und ergänzten davor ein Wasserspiel. Unter Pappeln, Obst- und Kastanienbäumen und vor dem Hintergrund des behutsam erneuerten und angepassten Baukörpers können die Badenden hier Sonne und See geniessen.

Palle Petersen, Fotos: Roger Frei

Gesamterneuerung Strandbad Wollishofen, 2014
 Seestrasse 451, Zürich
 Bauherrschaft: Amt für Städtebau, Zürich
 Architektur: Niedermann Sigg Schwendener, Zürich
 (begleitet durch die städtische Denkmalpflege)
 Auftragsart: Planerwahlverfahren, 2007
 Kosten (BKP 2/m³): Fr. 1345.–



Der Abtaststift des Präzisions-Gravierpantografen.



Der 0,08 Millimeter dünne Bohrer frisst sich 1,25 Millimeter in die Messing-Matrize.



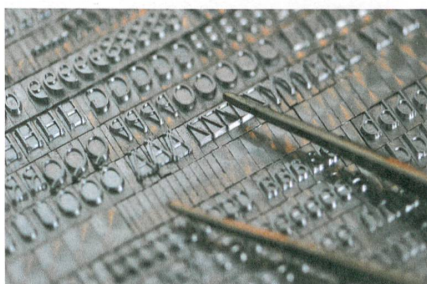
Sieben der breitesten von über hundert Messingmatrizen der «Parnassia».



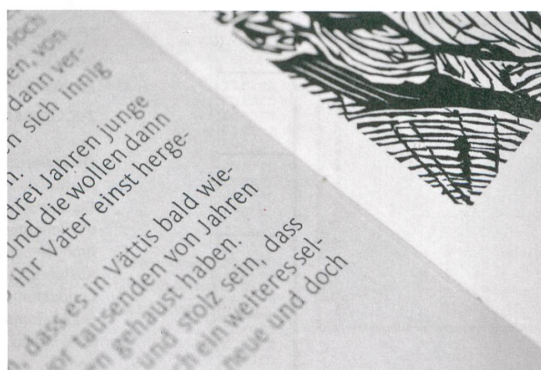
Hans-Ulrich Frey an der Monotype-Giessmaschine.



Stephan Burkhard druckt das Sagenbuch.



Frisch gegossene Bleilettern des «Parnassia»-Alphabets in 16 Punkt.



Das neue Sagenbuch mit Holzschnitten: die erste Werkprobe der «Parnassia» auf Magnani-Büttenpapier.

Hausschrift fürs Taminatal

Als 90-Jähriger mailte Hans Eduard Meier (HEM) der Offizin Parnassia in Vättis, er verfolge ihren Weg und wolle ihnen eine Hausschrift zeichnen. Am Computer entwarf er eine der römischen Lapidarschrift verwandten Antiqua mit kleinen Serifen, schlank, fein, mit einem lebendigen und gut proportionierten Schriftbild, für Mengensatz ideal. Ober- und Unterlängen stehen zur Mittellänge im Verhältnis 1:2:1, Versalien und Ziffern nehmen nur gut zwei Drittel der Oberlänge ein. Charakteristisch sind die rechtwinkligen Abschlüsse bei schrägen Schenkeln, beispielsweise bei A, K, M, R oder Ausläufen des e, g oder S. Das g hat keinen kleinen Querbalken beim Abschluss, beim K und k berühren die Schenkel den Abstrich, den Stamm, nicht. Eine Schrift mit kleinen, aber unübersehbaren Eigenwilligkeiten. Stephan Burkhardt und Hans-Ulrich Frey der Offizin Parnassia wollten diese digitale Schrift aber in analogem Blei haben und gravierten dafür über hundert Matrizen für den Monotype-Satz selbst. So kam die Offizin in einem sechsmonatigen Projekt zu ihrer Hausschrift «Parnassia».

Der Theologe Burkhardt und der Botaniker Frey wirken heute als Schriftgiesser, Setzer, Drucker und Buchbinder mit einem Ansehen weit über die Grenzen Europas hinaus. Sie verfügen mit etwa 3700 Schiften weltweit über die grösste Sammlung von Matrizen für Bleibuchstaben. Sie setzen von Hand oder mit der Monotype-Setzmaschine, drucken auf einer Handpresse, binden ihre Bücher selbst und prägen oder vergolden die Umschläge. Seit 14 Jahren verlegen sie schöne Handpressendrucke auf ausgewählten Papieren. Im November fand Burkhardts Sammlung neuer Sagentexte «Von Drachenkindern, Goldbirken und dem Feurigen Laurentius» Beachtung. Gesetzt in der 16 Punkt ist es die erste Schriftprobe der analogen Parnassia, mit Holzschnitten des Sarganser Künstlers Felix Gort bereichert. Sie ist so seit mehreren Jahrzehnten die erste, komplett neu geschaffene Bleischrift Europas.

Hans Eduard Meier war Handsetzer, Kalligraf, Lehrer und Schriftgestalter. Während mehr als dreissig Jahren unterrichtete er Schrift und Typografie an der Schule für Gestaltung Zürich. Sein Hand- und Lehrbuch «Die Schriftentwicklung» begleitet Typografen noch heute. Seinen Schnitt der «Syntax» entwarf er als «Gegenpol zur geometrisierten, konstruktivistischen und statischen Grotesk». Damit meinte er die «Helvetica». Sie wurde als Bleischrift vermarktet und fiel im rasanten Vormarsch der Fotosatz-Technologie in einen Tiefschlaf und erwachte erst dreissig Jahre später mit neuen Schnitten. Meier bleibt ruhelos und überrascht 2006 mit einer serifenlosen Schulschrift, 2012 der «Parnassia» und seit Kurzem mit der «Meier Sans». Franz Heiniger, Fotos: Marion Nitsch

Schrift «Parnassia», 2013
Entwurf: Hans Eduard Meier, Obstdalen
Bleisatz: Offizin Parnassia, Vättis



Der auffällige Glanz der Fassade wird mit der Zeit zurückhaltend matt.
Foto: Radek Brunecky

Die Lichthalle

Vouvry im Unterwallis ist 4000 Seelen klein, das neue Schulhaus für die Stufe «Cycle d'Orientation», die in der Deutschschweiz der Sekundarstufe entspricht, ist hier aber 24 Klassenzimmer gross. Drei Gemeinden haben das Schulhaus gemeinsam gebaut. Das erlaubte eine üppigere Lösung, rief aber auch nach einem neuen Standort. Der Neubau von Berrel Berrel Kräutler steht neben dem Bahnhof, der zwischen Rhone und Dorf kern liegt. Mit der Schule rückt das Dorf an die Gleise, auch wenn es daneben noch mit Schrebergärten und Gewerbehallen ausfranst.

Zuvor stand hier eine Zementfabrik. Das neue Volumen liegt flach und gross wie ein Industriebau im Talkessel und gibt keine Richtung vor. Plump steht es trotz der Ausmasse nicht da, denn das Erdgeschoss ist zurückversetzt: Ein überdachter Pausenraum, der rings ums Haus verläuft. Noch glitzert darüber die Messingfassade in der Sonne. Die Witterung wird das Blech stumpfer und ruhiger machen. Das Metall ist nach alter Falztechnik in schmalen Bahnen verlegt. Eine lebendige Hülle, die die Wucht des Volumens bricht. Im Erdgeschoss sind die Bleche grossflächig verklebt – und voller Fingerabdrücke: Die Spuren der Zeit werden hier zum Schmutz statt zur Patina.

Der Bau ist minergie-kompakt, seine Struktur glasklar und straff. Um eine Dreifachturnhalle gruppieren die Architekten die Zimmer windmühlenartig, Gruppenräume waren keine gewünscht. Im Erdgeschoss liegen die Garderoben und eine Mensa. Eine Kaskadentreppe führt in den ersten Stock, wo sich die Schulküche, der Informatikraum und Musikzimmer befinden. Der Flur zieht sich in die Länge – so ganz ohne Bezug zur Halle. Dafür kommt im zweiten Obergeschoss die Erleuchtung: Die Turnhalle wird zum Lichtkörper, der den Umgang seitlich belichtet und Blicke quer durchs Haus erlaubt. Die Farbgebung verstärkt diesen Eindruck: Unten und oben drückt das Weinrot schwer, seitlich strahlt der Raum hell.

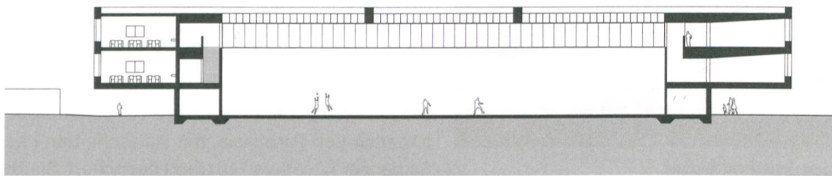
Hinter den schlichten Räumen steckt eine ausgeklügelte Statik. Ein Zugring im Dach hält den Beton zusammen. Die Trennwände der Zimmer im zweiten Obergeschoss wirken als Schotten, die acht Meter weit auskragen und unter denen der erste Stock in Leichtbauweise abgehängt ist. Auch hier gilt: Erst die vereinten Kräfte führen zur Grossform. Andres Herzog

Orientierungsschule, 2013

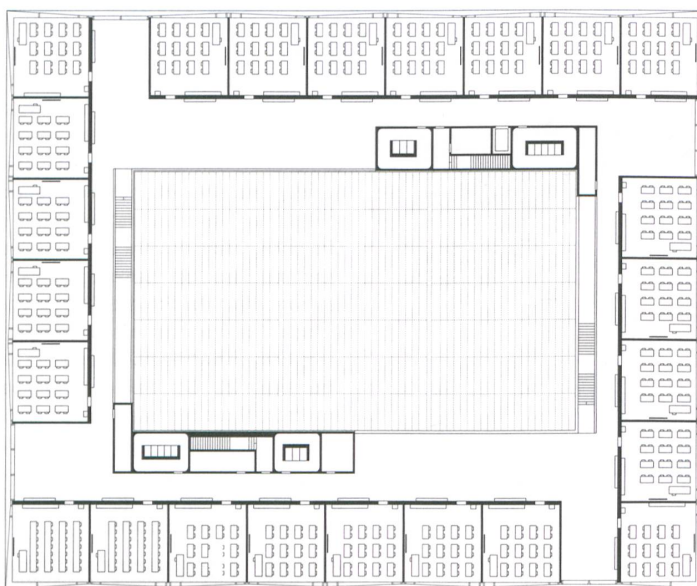
Avenue de la Gare 31, Vouvry VS
Bauherrschaft: Groupement régional du Cycle d'Orientation du Haut-Lac
Architektur: Berrel Berrel Kräutler, Basel / Zürich
Ausführung: Gay Menzel Architectes, Monthey
Landschaft: ASP Landschaftsarchitekten, Zürich
Statik: Tomaz Ulaga bei Walt + Galmarini, Zürich;
ESM Group, Monthey
Auftrag: Wettbewerb, 2008
Gebäudekosten BKP: Fr. 26,7 Mio.



Schwere Decke, helle Wand: Die Turnhalle wirkt als Leuchtkörper, der den Flur der Schule belichtet. Foto: Eik Frenzel



Längsschnitt: Das Schulhaus ist wegen der nahen Rhone und den Altlasten im Grund nicht unterkellert.



2. Obergeschoss



Eines der vier untersuchten Ensembles von Pouillon in Paris.

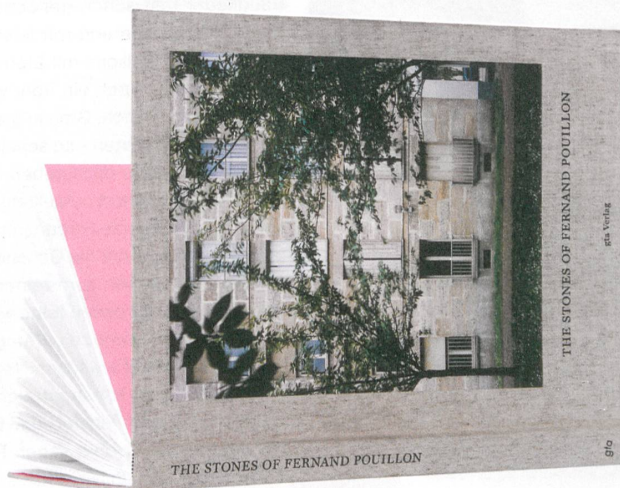
Konstrukteur und Organisator

Es heisst, die Prinzipien von Fernand Pouillons (1912–1986) Architektur erschlossen sich der aufmerksamen Betrachterin ohne Kommentar. Er habe sich deshalb nicht erklärt. Das stimmt nur bedingt. Denn in seinen Memoiren spricht er die Themen direkt an und im Roman «Les Pierres sauvages» durch die Hauptfigur eines mittelalterlichen Baumeisters. Dieser sieht den Architekten als Entwerfer, Konstrukteur und Bauleiter, der rohe Materialien liebt und durch seine Intuition und Erfahrung Bauwerke schafft, die in Kontinuität zur Geschichte stehen.

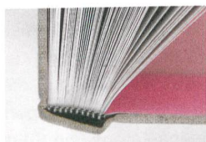
Pouillon war einer jener Schattenmodernen, die nicht mit Theorien auftraten und solitäre Meisterwerke bauten. Er akzeptierte die Komplexität der Welt, sah die Zeit als grösste Künstlerin und die die Stadt als Bauwerk, an dem der Architekt weiterbaut. Pouillon war modern, nicht modernistisch. Er stand im Kontrast zu Le Corbusier, obwohl beide Schüler von Auguste Perret waren. Während Le Corbusier mit Perret über das vertikale oder horizontale Fenster stritt, entwickelte Pouillon die Gedanken seines Meisters weiter und baute Tausende Wohnungen von Paris bis Algier. Während Le Corbusier die «Unité d'habitation» als kompakte Wohnmaschine entwarf, baute Pouillon Ensembles mit Höfen, Plätzen und Strassenräumen. Sie verbinden Städtebau und Detail, Massivität und Finesse, Repetition und Variation. Pouillon war ein Konstrukteur und Organisator. Mit Ordnung, Rhythmus und Proportion strebte er nach einer Tektonik. Er wollte Wirkung für den Passanten, der ihm der wahre Kunde des Architekten war.

Von 1949 bis 1953 lehrte Pouillon in Aix-en-Provence. Mit seinen Studierenden analysierte er die von ihm verehrte Stadt. Ähnlich liess Adam Caruso in den letzten Jahren an der ETH Zürich seine Studierenden vier Pariser Ensembles von Pouillon untersuchen und Pläne zeichnen. Sie wurden zur liebevollen Hommage, ebenso wie die Bilder von Hélène Binet. Kluge Essays begleiten die Fotos und Pläne, zum Beispiel Jacques Lucans Erörterung der «geschlossenen Ordnung» und der «inneren Architekturlandschaft» Pouillons. Palle Petersen, Fotos: Guillaume Musset

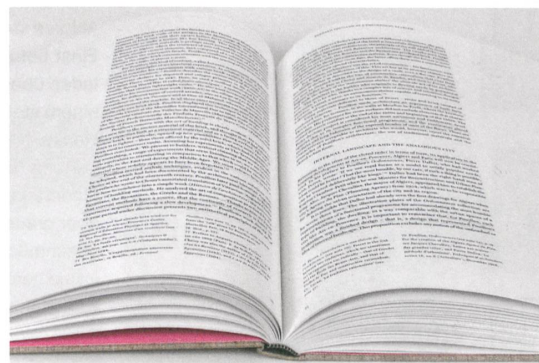
The Stones of Fernand Pouillon
An Alternative Modernism in French Architecture
Autoren: Adam Caruso, Jacques Lucan,
Fernand Pouillon, Helen Thomas
Fotos: Hélène Binet, London
Pläne: Lehrstuhl Adam Caruso,
Architekturdepartement der ETH Zürich
Gestaltung: Moiré, Zürich
Verlag: GTA Verlag, Zürich 2013
Preis: Fr. 62.–



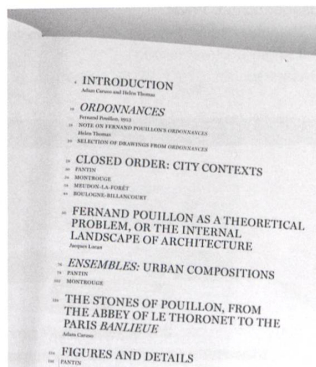
Der Leineneinband erweist der Haptik von Pouillons Architektur seine Reverenz.



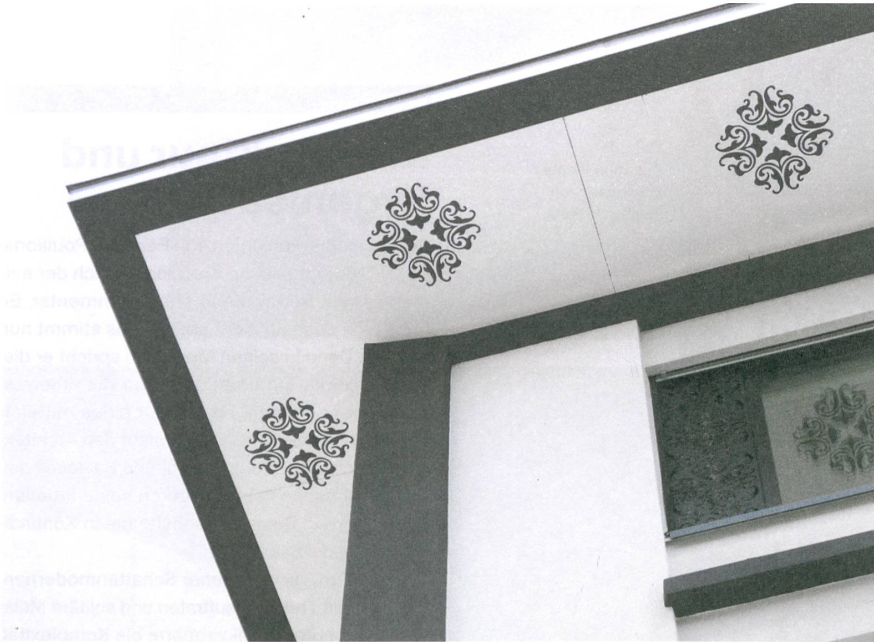
Solide Bindung.



Klassischer Satz.



Teils schwer lesbare Grossbuchstaben im Inhaltsverzeichnis.



Neobarock? Tribe-Tattoo? Ornament und Kontrast treiben dem Fünfzigerjahre-Haus in Zürich den Alltag aus.



Gekonnt konstruiert, aber inhaltsleer: die gestanzten Balkonbrüstungen



Die Fassade wurde saniert. Innen blieb alles beim Alten.



Bieder, aber mit Würde: das Haus vor der Sanierung.

Reine Oberfläche

Die Fünfzigerjahre konnten das noch: ein Eckhaus, um ein Geschoss höher als die anschließenden Zeilen, und doch von einer mausartigen Bescheidenheit. Breit schwebt der Dachrand über einer Schattenfuge. Bei der einen Fassade erscheint die leicht unbeholfene Tektonik der Bauglieder fast schon geflochten, die andere folgt geschlossen und mit leichtem Knick der Seitenstrasse. Balkone mit Eternitbrüstung betonen ihre Mitte, durch ein Rohr verbunden, vom Boden bis zum Dach. Grau in grau, mit Halterungen für Blumenkästen – so scheint das Haus von 1955 schon immer dazustehen, bieder, aber mit Würde. Nun glimmert aufgeklebter Quarzsand in der Sonne. Schwarze Farbe rahmt den Dachrand und die Wand, trennt die Geschosse, macht das plastische Volumen zum reinen Bild. Dort, wo früher Fenstersprossen feine weisse Linien zogen, springen schwarze Lüftungsflügel hin und her. Ein Ornament zwischen Neobarock und Tribe stempelt sich kontrastreich den Dachrand entlang, perforiert Fenster- und Balkonblech. «Irgendwie südländisch», sagen Passanten beim Vorbeigehen, «noch hübsch!».

Durch unterschiedliche Besitzer war das Ensemble schon lange nicht mehr aus einem Guss. Mit der Fassadensanierung des Eckhauses ist es nun vollends zerrissen, auch wenn sie noch zwei Achsen des einen Seitenflügels mit einbezieht. Einst betrat man im 1. Obergeschoss einen Veloladen über Treppchen und Balkon, zuerst neben einem stattlichen Nadelbaum, später hinter einer Hecke. Nun sorgt die Unwirtlichkeit eines Steingartens für Abstand, ein Mäuerchen aus Granit hindert am Zugang. Das Haus dahinter, die stolze aber graue Maus, ist nun geschminkt, parfümiert, geschmückt. Mit Henna-Tatoos und Spitzen-BH ist sie bereit für den Maturaball in der Provinz. Sie wird sicher einen Tanzpartner finden. Axel Simon, Fotos: Björn Allemann

Fassadensanierung Wohn- und Geschäftshaus, 2014

Allenmoosstrasse 138, Zürich-Oerlikon

Bauherrschaft: Privat

Architektur und Bauleitung: Caliesch Martinoni, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 800 000.–



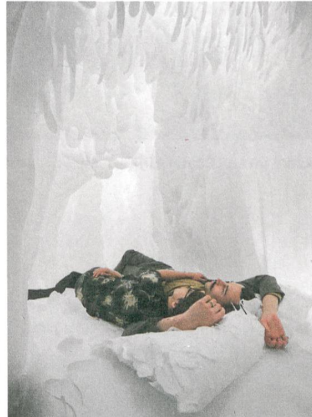
Conversation Pieces: Eine Wohnung, die zu reden gibt.



Antoine Guay, Barbara Jenny lassen uns wissend eintreten.



Aurélien Reymond, Gaspar Reverdin:
Ihr Wohnzimmer ist halluzinierend rosa.



Jessica Brancato und
Amélie Freyche führen in
ein Traumland,
geschnitten aus Papier.



Inès-Charlotte Brodard, Lucien Muchutti: Essen wie Bond.



Im Panic Room von Paolo Gnazzo und
Timothé Deschamps wird die Wohnung überwacht.



Antoine Guay und Barbara Jenny geben
dem Hausmeister Raum.

Beseeltes Wohnen

Die Hohe Messe des Wohnens wird bekanntlich in Mailand am Salone gefeiert. Gehuldigt wird der Variation, mit der die Gegenstände alljährlich in neuem Kleid erscheinen – eine Art Transsubstantiation des Alten ins Aktuelle, deren tieferen Sinn nur Gläubige begreifen. PR-Verantwortliche amten als Priester und Ministranten, die Gemeinde der Einkäuferinnen und Journalisten wandert von Altar zu Altar, von Kapelle zu Kapelle, nach strengem, wenn auch ungeschriebenem Ritus.

Doch die ganze Pracht verhüllt unseren Umgang mit und die Beziehung zu den Gegenständen des Wohnens. Wie sollen wir wohnen? Einen reformatorischen Zugang, um im Bild zu bleiben, wählten Studierende der Genfer HEAD. An einem Workshop unter der Leitung von Daniel Zamarbide und Nitzan Cohen entwarfen sie keine Möbel, sondern sechs Räume einer Musterwohnung. Installiert war sie in einem ehemaligen Fabrikgebäude in der Zona Ventura Lambrate.

Hinein gelangte man durch eine Bibliothek, die das Rückgrat für das ganze Apartment bildete – ein Raum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, Eintauchen und Ausstellen. Dem Privaten verpflichtet waren das delikate Schlaf- und das illusionistische Wohnzimmer; dem Austausch das Esszimmer, dessen runder Tisch nicht nur an James-Bond-Szenografien erinnerte, sondern deren wechselnde Tafelaufsätze zum Tischgespräch aufforderten. Im Panic Room mahnte eine Installation, dass wir auch im Privaten nie, nie allein sind, sondern von unsichtbaren Diensten überwacht werden. Und die Struktur, die unsere Behaglichkeit garantierte, machte die Loge des Hausmeisters deutlich. Subtil erzählt, perfekt umgesetzt erkannte man am Ende des Rundgangs: Der Raum des Wohnens ist nie hermetisch, sondern öffnet sich nach allen Seiten – weil wir von aussen eintreten, darin lernen, träumen, phantasieren, uns unterhalten, regenerieren, bedient, überwacht, strukturiert werden. Egal, wie neu die Gegenstände sind, die uns dieses Tun ermöglichen. Meret Ernst, Fotos: Dylan Perrenoud

HEAD, Ausstellung «Conversation Pieces»

Nach einer Idee von Alexandra Midal, entwickelt in Workshops unter Leitung von Daniel Zamarbide und Nitzan Cohen (Raum, Möbel), Matali Crasset und Magdalena Gerber (Tafelaufsätze), Camille Scherrer (Interaktive Tapete) und Ábáke (Signaletik). Beteiligte: Studierende aus den Bereichen Master Espaces et communication / Media Design, Bachelor Architecture Intérieure / Design d'espace und Mode, bijou et accessoires sowie Studierende des Centre d'expérimentation et de réalisation en céramique contemporaine de la HEAD, Genève.



Zwei unterschiedliche Bauten, die zusammengehören: das Quartier Nord der EPFL.



Swiss Tech Convention Center: ein auffälliger Akzent im Lausanner EPFL-Campus.



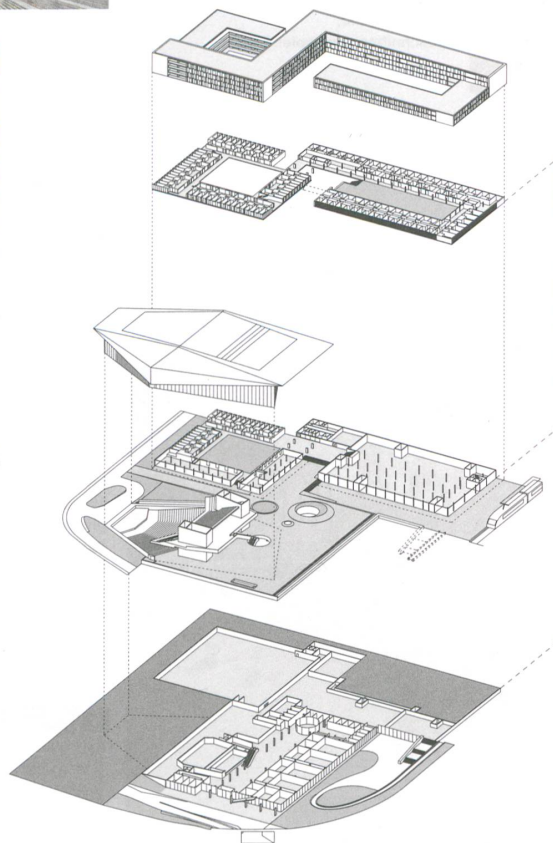
Das grosse Foyer des Kongresszentrums lässt vielfältige Nutzungen zu.



Ein weiter, öffentlich zugänglicher Hof erschliesst die Studentenwohnungen.



Der EPFL-Campus wächst sowohl im Norden wie im Süden.



Unterirdisch sind die beiden Teile des Quartier Nord miteinander verknüpft.

Eckpfeiler mit Stadtqualität

Bisher hat sich der Campus der ETH Lausanne (EPFL) nur in eine Richtung entwickelt: nach Süden, zum See hin. Dorthin, zum Rolex Learning Center siehe Hochparterre 4/10, pilgern auch die Architekturtouristen. Nun macht die EPFL mit dem Quartier Nord den Sprung über die Gleise der Metro M1 hinweg und setzt dort auch gleich einen kräftigen Akzent: Das Swiss Tech Convention Center, ein vielfältig nutzbares Kongresszentrum mit einem Saal, der bis zu 3000 Plätze fasst.

Richter Dahl Rocha Architekten gestalteten einen Solitär, der mit seinem auskragenden Kongresssaal weit in den Raum ausgreift und ein bauliches Wahrzeichen des Campus ist. Zwei riesige, als Stahlfachwerk konzipierte Träger geben dem grossen Saal seine vielfältig abgeschrägte, prägnante Form. Unter der Auskragung liegt das verglaste Foyer, das sich zum Vorplatz öffnet, und ein Geschoss tiefer gibt es kleinere Konferenz- und Sitzungszimmer. Zum eher kühlen Äusseren des Gebäudes – grosse Glasflächen und vor allem die Fassade aus Aluminiumschuppen bestimmen das Antlitz – steht das Innere, wo warme Holztöne vorherrschen.

Ein wichtiger Teil des Quartier Nord sind die von den gleichen Architekten entworfenen Studentenunterkünfte, die mit dem Solitär ein Ensemble bilden, ihn in der Umgebung verankern und dadurch seine Wirkung stärken. Die Unterkünfte sind um zwei grosse Höfe angeordnet, die sich zur Umgebung öffnen. Vom Laubengang aus betritt man den halbprivaten Gemeinschaftsbereich jeder Wohnung. Von hier aus geht es in die privaten, mit Bad und WC ausgestatteten Zimmer, die sich nach aussen orientieren. Läden und Restaurants ergänzen die Anlage, die direkt an der Station «EPFL» der M1 liegt.

Vor vier Jahren machte das Rolex Learning Center als architektonische Sensation Schlagzeilen. Doch dieses kapselt sich als Solitär weitgehend ab. Die Neubauten des Quartier Nord hingegen entwickeln den in den Siebzigerjahren konzipierten Campus weiter und sorgen dafür, dass er zu einem lebendigen Stück Stadt wird. Werner Huber, Fotos: Fernando Guerra

EPFL Quartier Nord, 2014

Campus EPFL, Ecublens VD
 Bauherrschaft: Credit Suisse Real Estate Fund Hospitality, Credit Suisse Real Estate Fund Living Plus, EPFL
 Architektur: Richter Dahl Rocha & Associés, Lausanne
 Totalunternehmung: HRS Real Estate, Crissier
 Landschaftsarchitektur: L'Atelier du paysage Jean-Yves Le Baron, Lausanne
 Kunst: Catherine Bolle, Lausanne; Daniel Schlaepfer, Lausanne
 Kosten: Fr. 225 Mio.

Tue Gutes – und sprich darüber

Ein Bienenhotel, ein kanadisches Brettspiel oder Max Bills Ulmer-Hocker: Solche Holzprodukte fertigen Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung in den Werkstätten der Stiftung Brändi in und um Luzern. Nun ist die Institution erstmals mit einem eigenen Laden in der Neustadt präsent: «Wir müssen mit unseren Unikaten und Kleinserien näher zu den Leuten», sagt Thomas Menz, der das Unternehmen in Horw leitet. Vergangenes Jahr präsentierte er das Projekt der Stiftungsleitung: Ein Verkaufslokal mit sechs geschützten Arbeitsplätzen, damit Kunden sehen können, wie die Objekte entstehen und wem das Geld zugute kommt. Er bekam grünes Licht und fand ein Lokal hinter dem Bahnhof.

Ladenbau ab Stange kam nicht in Frage, die Einrichtung sollte in den eigenen Werkstätten gefertigt werden. Da Thomas Menz früher beim Möbelproduzenten Wellis in Willisau gearbeitet hatte, kennt er die Szene und engagierte den Zürcher Designer und Innenarchitekten Roland Eberle für den Umbau. Dessen Entwürfe orientieren sich am Fichtenholz des Ulmer Hockers und seiner typischen Eckverbindung, den Fingerzinken: «Für herkömmlichen Ladenbau wäre das zu aufwendig und zu teuer», sagt Roland Eberle – die Brändi-Werkstätten aber sind darauf spezialisiert. Der Designer hat einen Verkaufstresen entworfen, Regale mit unterschiedlich tiefen Tablarern und fünf Tische auf Rollen, damit sich die Präsentation schnell dem Sortiment anpassen lässt. Das Fichtenholz kombiniert er mit lackierten Stahlprofilen. «Es war auch für unsere Angestellten ein interessantes Projekt, da Metall- und Holzwerkstatt sonst nicht zusammenarbeiten», sagt Thomas Menz. Die Einrichtung sollte von den eigenen Schreibern und Mechanikern hergestellt werden können – für die Regale funktioniert das, der Verkaufstresen und die rollbaren Präsentationstische aber sind zu komplex und wurden mehrheitlich von den Ausbildnern gefertigt, da die Abläufe dafür nicht standardisiert waren.

Alle Präsentationsflächen sind mit dunkelrotem Linoleum überzogen. Damit nimmt Roland Eberle die Farbe der Corporate Identity der Stiftung auf. Der Laden wirkt offen und hell: Fünf grosse Schaufenster laden ein, sich die Objekte anzuschauen, und geben freien Blick in die Werkstatt, in der die Mitarbeitenden handwerklich arbeiten. Lilla Glanzmann, Fotos: Kuster Frey Fotografie

Innenausbau Brändi-Shop, 2014

Sempacherstrasse 15, Luzern

Innenarchitektur: Re Form, Roland Eberle, Zürich

Produktion: Werkstätten Brändi, Horw

Material: Fichte, Linol, Stahlrohre einbrennlackiert,

Alublech farblos anodisiert

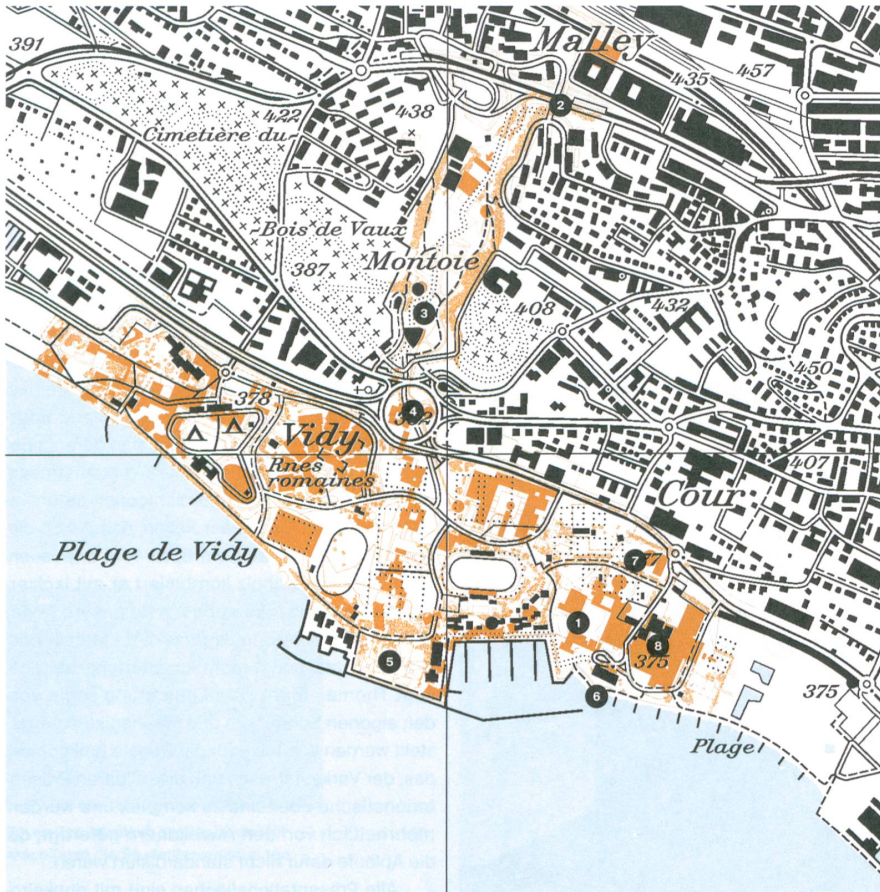
Auftragsart: Direktauftrag



Die Stiftung Brändi hat in der Luzerner Neustadt den ersten eigenen Laden eröffnet. Die Institution bietet Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung einen Arbeitsplatz.



Vergänglich wie die Expo selbst: die Ausstellung über die Expo 64 in Lausanne.



Expo-Gelände Lausanne

- 1 Ausstellung
- 2 Métro M1 «Providence»
- 3 Nestlé-Kindergarten
- 4 Giratoire de la Maladière
- 5 Esplanade des Cantons
- 6 Centre de l'hôtellerie
- 7 Granitgarten
- 8 Théâtre de Vidy



Die Esplanade des Cantons erinnert bis heute an das grosse Ereignis.

Die Expo der Expo

An der Expo 64 in Lausanne präsentierte und feierte sich die Schweiz als modernes, zukunftsgerichtetes, aber auch als wehrhaftes Land. Fünfzig Jahre später lässt eine kleine Freilichtausstellung auf dem einstigen Ausstellungsgelände das Ereignis wieder aufleben. Grossformatige, auf Blachen gedruckte und auf Abspergitter montierte Fotos, Skizzen und Pläne sowie kurze Texte zeigen den Planungs- und Bauprozess sowie Bilder der Ausstellung. Die Fotos vermitteln etwas Expo-Stimmung, doch mehr als ein paar flüchtige Eindrücke sind es nicht; die Ausstellung bezieht leider auch die Bauzeugen der Expo kaum mit ein – dabei sind noch etliche vorhanden.

Dennoch lohnt sich ein Besuch, wenn man das Programm ergänzt: Am besten beginnt man am oberen Ende des Areals, wo einst ein Haupteingang lag (Métro M1, Station «Providence»). Von hier aus geht der Spaziergang durch das Vallée de la Jeunesse, einen vom Büro für Landschaftsgestaltung der Expo (Walter Brugger, Willi Neukom, Walter Bischoff) angelegten Park. Hier steht ein erster Bauzeuge, der einstige Nestlé-Kindergarten von Michel Magnin, eine Betonkonstruktion mit Schalendach. Weiter geht es durch den riesigen Verkehrskreislauf Giratoire de la Maladière – ein Zeuge des 1964 beginnenden Ärazeitalters – Richtung See. Hier markiert die Esplanade des Cantons den Endpunkt des Vallée de la Jeunesse und damals des Wegs der Schweiz. Der gegen den See offene, gegen das Land von drei Pyramiden gefasste Platz hat seine ursprüngliche Kraft bewahrt; eine Auffrischung würde ihm jedoch gut anstehen. Aber noch immer ist in den Boden viersprachig die Charta der Expo eingelassen, und am See ragt Werner Witschis «Rütli-schwur» (eine Kopie, das Original steht in Flüelen) in den Himmel.

Weitere Expo-Zeugen begleiten den Spaziergang durch das Gelände Richtung Ouchy: das einstige Centre de l'hôtellerie von Ernst Gisel, Hans Howald und Dolf Schnebli (heute Restaurant Watergate), der Granitgarten und natürlich das Théâtre de Vidy von Max Bill, ein Fragment des Halbsektors «Bilden und gestalten». Wer auf diesem archäologischen Expo-Spaziergang Lust auf mehr kriegt, besorgt sich antiquarisch das Buch «Construire une exposition – Eine Ausstellung bauen», in dem der Planungs- und Bauprozess der Expo 1964 umfassend beschrieben ist. Text und Fotos: Werner Huber

Expo 64: Le printemps de l'architecture suisse

Ausstellung bis 29. Juli, Lausanne, Vidy
 Organisation: L'institut d'architecture et les archives de la construction moderne, ETH Lausanne
www.expo64.ch, Katalog erscheint im Juli



Der Holzanbau in Liestal nutzt das Fundament der abgerissenen Garage.

Wachsend schrumpfen

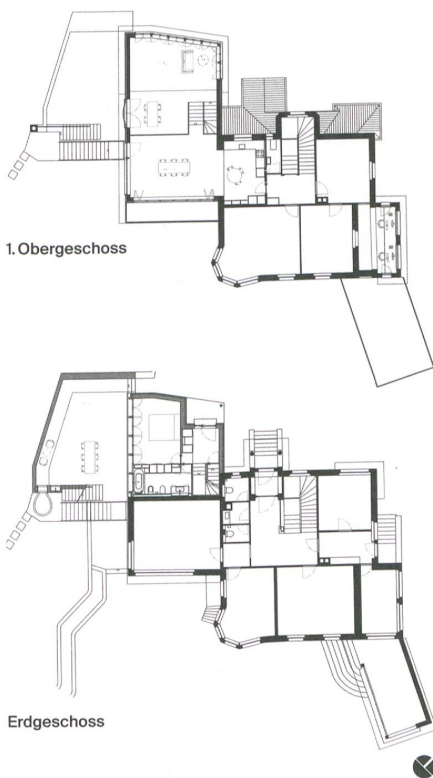
Sieben Ärzte arbeiten in Liestal in einer psychotherapeutischen Praxisgemeinschaft in einer umfunktionierten Heimatstilvilla von 1913 zusammen. Bei einer künftigen Verkleinerung der Praxis soll die Villa schrittweise in die ursprüngliche Wohnnutzung zurückgeführt werden.

Die beiden jungen Architekten Lukas Manz und Andreas Schmid rissen eine im Südwesten angebaute, ungenutzte Garage ab und verwendeten deren Fundament für einen zweigeschossigen Holzbau. Dieser legt sich sanft über einen in den Dreissigerjahren errichteten Salonanbau im Garten. Subtil ordnend stellt der Anbau dem säulenbestandenen Haupteingang der Villa einen zweiten zur Seite. Die massive, gedrechselte Holzsäule markiert den Weg ins neue Wohnhaus. Im Erdgeschoss finden sich Garderobe, Bad und ein Schlafzimmer mit Zugang zu einem abgesenktem Patio. Dass die intimen Räume um den Eingangsbereich liegen, irritiert. Im Obergeschoss, am Ende der hölzernen Treppe, hat man das aber schon vergessen. Hier überrascht ein lichter, hoher Wohn- und Essraum, der sich zum Garten hin nach oben treppt. Die Küche besetzt bereits einen Teil der Villa, von hier soll später die Anbindung weiterer Zimmer erfolgen. Anders als im Erdgeschoss, wo ein geschliffener Unterlagsboden alle Räume mural verbindet und an die alte Garage erinnert, präsentiert sich oben der Holzbau und zitiert mit Fensterbändern den Annex aus den 1930er-Jahren.

Der Neubau hat einen angenehm heiteren Ausdruck, der Eingriff spielt den Reigen mit, den die Villa und ihre Anbauten vorgeben. Die weisen, mit schwedischer Schlammfarbe gestrichenen Schindeln der Fassade, die kupfernen Dächer, die gebogenen Geländer und die roten Ausstellstoren sind neue Zutaten im Heimatstilkonglomerat der Villa, wirken aber überzeugend und vertraut. All das ist unverkrampft und selbstverständlich gefügt, was umso bemerkenswerter ist, sind Lukas Manz und Andreas Schmid doch noch im Studium an der ETH Zürich. Beide diplomieren bei Adam Caruso. Prägend dort sei «die Lust am Bauen», sagen sie – das spürt man an der Tiergartenstrasse in Liestal. Johannes Schäfer, Fotos: Roland Bernath



Die neuen Oberflächen passen zum Heimatstil des Alten.



Beim Eingang liegen die intimen Zimmer.

Wohnhauserweiterung in Liestal, 2014

Tiergartenstrasse 15, Liestal BL
 Bauherrschaft: Friedberg, Liestal
 Architektur, Bauleitung: Manz Schmid Architekten, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 700 000.–